

Die Rauenzeller Mikwa als Zeugnis mittelalterlichen Landjudentums in Mittelfranken

Maxi Maria Platz

In der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit sind Zeugnisse jüdischen Lebens in den letzten Jahrzehnten, insbesondere ab den 1990er Jahren, stärker in den Fokus gerückt. Es ist nicht nur das wissenschaftliche Interesse, sondern auch und insbesondere die gesellschaftlich-humanistische Verantwortung, die zu einer verstärkten Beschäftigung mit diesem Kulturgut geführt hat. Diese Verantwortung veranlasste auch den jungen Familienvater Peter Hausmann in Rauenzell, einem mittelfränkischem Dorf, 2 km westlich von Herrieden und 7 km südlich von Ansbach gelegen, den bauhistorischen Befund im Keller seines Elternhauses zu erhalten und fachkundigen Rat einzuholen. Auf Vermittlung von Edgar Weinlich (Bezirk Mittelfranken) besuchten Thomas Platz und ich Familie Hausmann im Sommer 2013, um den bereits zuvor von Birgit Friedel und ihm als Mikwa angesprochenen Befund in Augenschein zu nehmen.¹ Die damals und noch einmal 2017 gemachten Beobachtungen sind nun Gegenstand dieses Artikels, der die Mikwa der Fachöffentlichkeit sowie an jüdischer Archäologie und Kultur Interessierten vorstellen will.

Der im Folgenden beschriebene Befund befindet sich im Kellergeschoss des ehemaligen Wirtshauses „Zur Krone“, Am Schutz 32 in Rauenzell. Das nicht denkmalgeschützte Gebäude wurde im Dezember 2011 abgebrochen und durch ein neues Einfamilienhaus ersetzt. Vor dem Abriss entnahm man aus einem Unterzug eine Dendroprobe mit erhaltener Winterwaldkante, die 1579/80 datiert.² Damit kann das Alter des Gasthauses nur unter Vorbehalt ins späte 16. Jahrhundert eingeordnet werden, da eine bauhistorische Untersuchung und damit der bauhistorische Kontext der Holzprobe fehlt; das als Tanne identifizierte Holz kann auch in Zweitverwendung verbaut worden sein oder einer jüngeren Bauphase angehören.

Während der Bauarbeiten stellte man fest, dass der rechteckige Brunnen im Keller durch eine Treppe zugänglich war. Diese wurde freigelegt und durch eine Glasplatte gesichert (Abb. 3).

Über eine Außentreppe sowie über einen Zugang vom Neubau aus betritt man einen rechteckigen geräumigen Keller, der in zwei Räume unterteilt ist. Den vorderen, sehr viel größeren Raum, der zu Zeiten der Gasthausnutzung wohl als Lagerraum gedient hat, überspannt ein Tonnengewölbe (Abb. 5). Das Mauerwerk besteht aus lagenhaft gemauerten Bruch- und Hausteinen aus dem in der Gegend üblichen Buntsandstein, die größtenteils mit einer Mörtelschlämme überzogen sind. An der Schmalseite befindet sich eine segmentbogige Tür mit einem monolithischen Sturz aus rotem Sandstein und einem Türfalz auf der Innenseite des zweiten Kellers (Abb. 6 und 7). Der schmale, etwa 1,63/1,78 m breite und 4,45 m lange Raum wird durch eine 2,5 m hohe Spitztonne überwölbt, die den sakralen Eindruck des Raumes betont (Abb. 8). Das Mauerwerk besteht auch hier aus lagenhaft vermauerten Hausteinen aus Sandstein. An der Schmalseite befindet sich eine zuge-setzte Maueröffnung, die wohl den ursprünglichen Zugang darstellte. Die dahinter befindliche Treppe wurde erst im 20. Jahrhundert mit Mauerwerk verschlossen und verfüllt (Abb. 9). In der Gebäudeecke befindet sich ein 1,25×1,4 m großes gemauertes Becken, das bis auf Grundwasserniveau ausgeschachtet worden ist und nach wie vor Wasser führt. Das Becken ist bequem über fünf steinerne, 0,65 m breite Stufen betretbar, die erst während der Abbrucharbeiten des ehemaligen Gasthauses freigelegt worden sind (Abb. 2).

Die Mikwa in Rauenzell

1 Der Befund wurde auch von Ulrich Klein aus bauarchäologischer Sicht in Augenschein genommen und als Mikwa angesprochen.

2 Die dendrochronologische Untersuchung wurde durchgeführt von DendroScan, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Georg Brüning M.A.

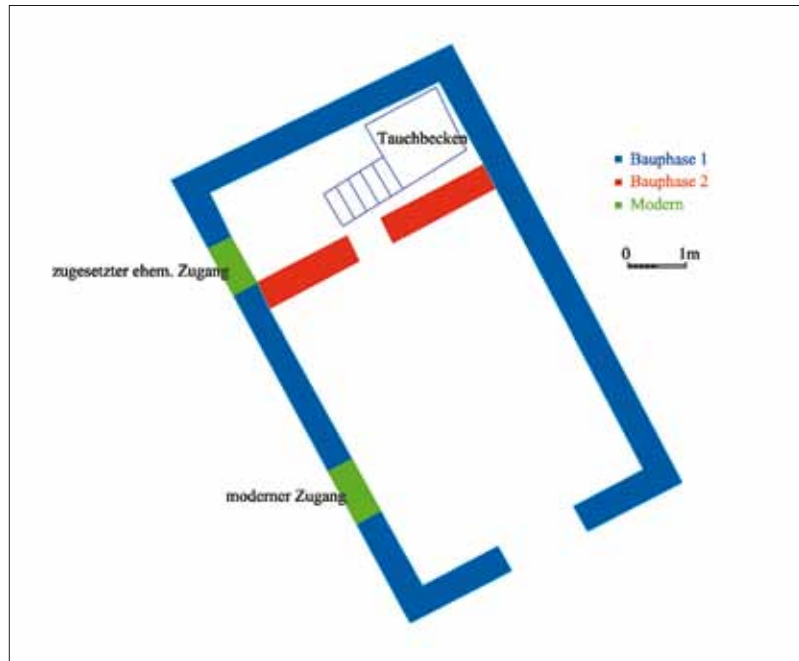


Abb. 1: Grundriss des Kellers mit Bauphasen und Skizze der Mikwa in Kellerraum 2.

Wichtig für die baugeschichtliche Interpretation ist die Beobachtung, dass der eigentliche Mikwenschacht und das aufgehende Mauerwerk des Kellers einer Phase angehören, während die Trennwand und die Wölbungen mit Baufuge anschließen und damit einer zweiten Bauphase zuzurechnen sind (Abb. 1). Die ältere Phase wies wahrscheinlich eine flache Decke auf. Eine mögliche Raumeinteilung könnte aus Fachwerk oder Ähnlichem bestanden haben.³ Das Tauchbecken ist augenscheinlich auch nach dem Umbau genutzt worden, da der Raum durch die Überwölbung eine architektonische Aufwertung erfuhr, die einer Mikwa gerecht wird.

Im Tauchbecken befindet sich frisches Grundwasser, das einem natürlichen Wasseraustausch unterliegt. Zudem ist das Becken über die Stufen bequem betretbar und es ist auch groß genug, dass eine erwachsene Person untertauchen kann. Der Raum ist durch eine aufwendige Spitz-

³ Freundlicher Hinweis von K. Thomas Platz.

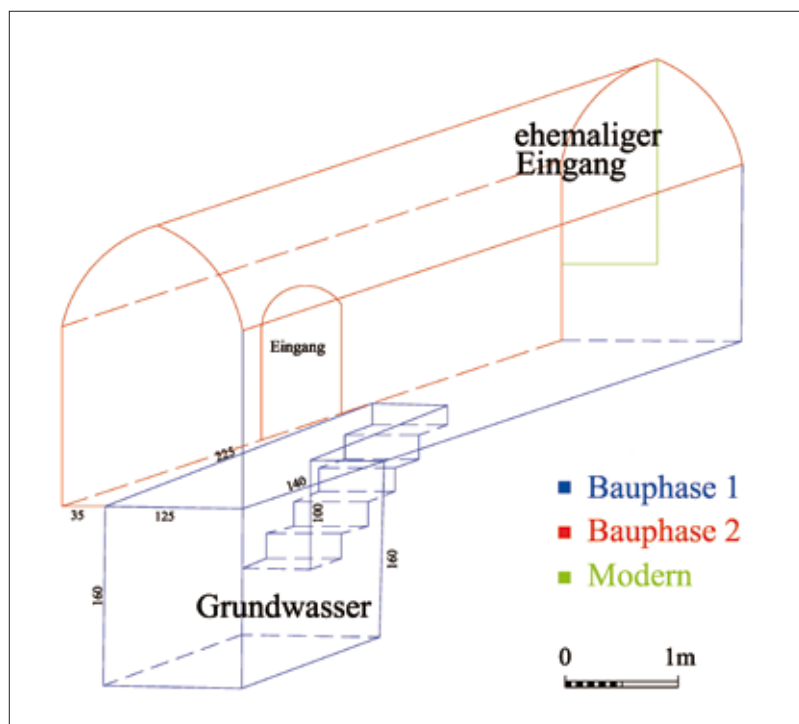


Abb. 2: Phasenplan des Kellers.



Abb. 3: Zugang zur Mikwa mit Glasabdeckung

tonne überwölbt, die dem Raum einen bescheidenen sakralen Charakter verleiht. Spätestens im 17. Jahrhundert, diente die Mikwe als Brunnen für die Gastwirtschaft. Dafür wurde über dem Wasserbecken eine größere, unregelmäßige Öffnung in die Spitztonne eingebrochen. Es ist zu vermuten, dass damals keine jüdische Gemeinde in Rauenzell mehr bestand.

Der hier vorgestellte Keller ist also zweiphasig. Die Mikwa gehört zu Bauphase 1 und wurde dann, in einer zweiten Phase, mit einer Spitztonne überwölbt, die eindeutig als gotisch anzusprechen ist. Somit kann die jüngere Phase der Mikwa, mit aller Vorsicht, in das Späte Mittelalter datiert werden, Phase 1 ist demnach noch früher anzusetzen (Abb. 1 und 2).

Für die Deutung eines Raums als Mikwa müssen mehrere Faktoren erfüllt sein, damit solch ein Wasserbecken für eine rituelle Reinigung nach jüdischen Vorgaben überhaupt nutzbar ist:

Deutung und Einordnung

- 1 Das Becken muss „lebendiges“ beziehungsweise „reines“ Wasser enthalten. Das heißt, es muss sich um Quell-, See-, Regen- oder Grundwasser handeln, das nicht durch andere Flüssigkeiten verunreinigt ist. Es muss zudem stehendes Wasser sein, das nicht fließt.



Abb. 4: Blick in das Tauchbecken der Schachtmikwa mit Grundwasser.



Abb. 5: Kellerraum 1 mit sekundärer Wölbung und Trennwand zu Kellerraum 2.

- 2 Das Becken muss groß und tief genug sein, damit eine erwachsene Person vollständig untertauchen kann.
- 3 Das Becken muss bequem betretbar sein, damit es als solches für alle Personen unterschiedlichen Alters auch benutzbar ist.

Man kann feststellen, dass beim vorliegenden Befund alle drei Kriterien einer Nutzung als Mikwa erfüllt sind. Mikwaot sind ausschließlich zur rituellen Reinigung, insbesondere von Frauen nach Entbindungen, vor der Hochzeit oder nach der Monatsblutung, aber auch von Männern, die beispielsweise durch die Berührung von Toten „tuma“ („unrein“) geworden sind, oder für Kochgeschirr und andere Gegenstände, die „kascher“ sein sollen, genutzt worden. Eine Mikwa ist ausdrücklich kein Ort der Reinigung aus hygienischen Gründen; im Gegenteil, die Person, welche die „tewila“ („das Untertauchen“) durchführt, muss sich vorher gründlich waschen.⁴

Die vorgestellte Mikwa entspricht in ihrer Bauart den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen sehr verbreiteten Schachtmikwaot, die sich entweder in einem Nebengebäude der oder unter der Synagoge, aber auch im Keller eines Privathauses befanden.

Allein durch die Bauform kann eine Mikwa, sofern es sich nicht um eine monumentale Anlage wie in Köln oder Speyer handelt, nicht datiert werden, was aus praktischen Erwägungen und den strengen kultischen Anforderungen herrührt. Des Weiteren fehlt häufig eine ausführliche Bauforschung, wie bei der kürzlich vorgestellten Mikwa in Limburg, Fischmarkt 7,⁵ aber auch bei der Mikwa in Nürnberg, Königstraße 7.⁶ Als direkte Beispiele für Mikwaot im ländlichen Raum dienen die Befunde in Pretzfeld⁷, Georgensgmünd⁸ oder Küps⁹, deren Datierungen allerdings neuzeitlich sind und zu denen eingehende Untersuchungen fehlen. Datierungen ins Mittelalter werden bei vielen Anlagen infrage gestellt und zum Teil hitzig diskutiert, wie bei den Anlagen in Kulmbach¹⁰ und Miltenberg¹¹, die mittelalterliche Datierung der Rothenburger Mikwa ist allerdings unstrittig.¹²

Urkundlich gibt es keine direkten Hinweise auf Juden in Rauenzell, aber betrachtet man sich die Geschichte des Judentums in Franken, so ist der Befund aber weder ungewöhnlich noch überraschend. In Franken ist ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine ungewöhnliche Dichte von jüdischer Präsenz auf dem Land bezeugt. Die meisten Nennungen gehen auf das berühmte Nürnberger Martyrologion zurück, in dem Listen mit den Blutorten während der „Rintfleischverfolgungen“ 1298 enthalten sind.¹³ Es werden dort zahlreiche Städte, aber auch Dörfer genannt, welche ein

4 Posen 1992, 2–6.

5 Meyer/Kornitzky/Waldecker 2017.

6 Frieser/Friedel 1999, 65–68.

7 Süß 2010, 104–106.

8 Ebenda, 68–70.

9 Ebenda, 80–82.

10 Ebenda, 82 f.

11 Ebenda, 94 f.

12 Künzl 1992, 37–39.

13 Barzen 2002, 63.

14 Lotter, 1988, 390–392 und 421 f.

15 Avneri 1968, 356.

16 Haverkamp 2002a, 156.



weitverzweigtes Landjudentum in Mittelfranken aufzeigen, darunter auch Ortschaften in geringerer und weiterer Entfernung wie in Dinkelsbühl, Nördlingen oder im Altmühltal. Die Ortschaften Herrieden, Rauenzell oder Bechhofen sind darin leider nicht erwähnt,¹⁴ allerdings wird 1303 in Nürnberg ein Jakob von Herrieden genannt sowie 1343 ein Jude namens Salman, der ebenfalls von dort stammte. In dem nur 2 km entfernten Ort Herrieden, zu dem das Dorf heute gehört, müssen bereits im späten 13. Jahrhundert Juden ansässig gewesen sein.¹⁵ Es ist anzunehmen, dass die Rauenzeller Juden in engsten Kontakt zu den Herriedener Glaubensgenossen gestanden haben dürften. Es ist sogar wahrscheinlich, dass diese zur Herriedener Kultusgemeinde gehört haben.¹⁶

◁ Abb. 6: Blick auf die Trennwand aus Phase 2 mit segmentbogiger Tür.

△ Abb. 7: Tür in Trennwand mit monolithischen Sturz und innenliegendem Falz.

◁ Abb. 8: Östliche Schmalseite Kellerraum 2 mit Spitztonnengewölbe.

▽ Abb. 9: Westliche Schmalseite Kellerraum 2 mit zugemauertem ehemaligem Zugang zum Tauchbad.



Die Ortslisten in dem Memorbuch sowie die Nennung der Herriedener Juden in Nürnberg zeugen von einem weitverzweigten Landjudentum und deren lokaler Mobilität. Genau das ist typisch für die jüdische Kultur im Mittelalter. Die ländlich lebenden Juden waren eingebunden in ein eng kommunizierendes Netzwerk, das sich im Einflussbereich einer großen urbanen Gemeinde befand, aber dennoch seine eigene lokale Infrastruktur unterhielt. Die Verstreutheit auf mehrere Ortschaften machte es notwendig, dass diese meist im Zusammenschluss eine Kultusgemeinde bildeten, mit einem zentralen Friedhof, einer Synagoge mit einem geordneten Gemeindegebet und Ritus sowie einem eigenen Gerichtswesen und einem Rabbiner.¹⁷ Der Befund einer Mikwa in Rauenzell untermauert also archäologisch die Erkenntnis, dass das mittelalterliche Judentum in der Aschkenas eben keine überwiegend städtische Kultur war, wie noch bis in jüngste Zeit beschrieben.¹⁸

Eine weitere Spur jüdischen Lebens in Rauenzell ist die südlich des Dorfs gelegene Flur „Am Judenweg“ östlich der Straße Richtung Bechhofen. Nach der volkswissenschaftlichen Studie „Der Judenweg“ von Barbara Rösch sind solche Flurbezeichnungen in der Regel auf die ehemalige Anwesenheit von Juden in der Region zurückzuführen.¹⁹ Nach Rösch sind Judenwege Straßen und Wege, die von Juden häufig benutzt wurden oder durch den Fußweg „querfeldein“ überhaupt erst entstanden sind.

Im vorliegenden Fall ist auch hier die Befundlage stimmig, denn in dem nur 7 km entfernten Bechhofen befindet sich einer der größten jüdischen Friedhöfe in Bayern, auf dem Juden aus Ansbach, Herrieden, Cronheim, Treuchtlingen und Gunzenhausen bestattet wurden.²⁰ Auf dem Friedhof wurde wohl ab dem 14. Jahrhundert bestattet; er ist damit Zeugnis einer weit verstreuten, aber eng vernetzten jüdischen Community in der Region. Zudem gibt es in Bechhofen gleich sieben Flurnamen oder Wege, die das Wort „Jude“ enthalten.²¹ Dies bedeutet, dass die Rauenzeller Juden zu einer Kultusgemeinde der näheren Umgebung, also Herrieden oder Bechhofen, gehört haben dürften, in denen jeweils jüdisches Leben während des späten Mittelalters belegt ist.

Der Bau einer solchen Anlage im Keller eines privaten Wohngebäudes ist auch für handwerklich geübte Landleute eine gut machbare Sache, so dass für eine rituelle Reinigung nicht die Nachbarn oder eine öffentliche Anlage aufgesucht werden mussten.

Das Ende der Juden in Rauenzell: Hostienwunder als Hinweis auf Vertreibung?

Während der Begehung des Kellers ist die Möglichkeit eines früheren Endes der dort lebenden Juden diskutiert worden, die an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben soll: Die für das Frankenland überlieferten Pogrome von 1289 (Rintfleischpogrom), 1333 (Armederverfolgung), 1348/49 (Pestverfolgung) und 1384/85 (Massenverhaftungen zur Schuldentilgung) bedeuteten tiefgreifende Zerstörung und Einschnitte im Leben der Landjuden vor Ort, waren aber nicht flächendeckend. Während das Rintfleischpogrom auch die Juden in der Region um Herrieden traf,²² blieben sie von der Verfolgung der 1330er Jahre verschont.²³ Auf dem Höhepunkt der Judenpogrome des Mittelalters, den Pestpogromen, waren in der hier betrachteten Gegend zahlreiche Opfer zu beklagen. Das Ausmaß dieses Massenmords bedeutete auch den Verlust des kultischen Netzwerks, das nur bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann; dieses war aber ab dem 15. Jahrhundert wiederhergestellt, wurde also von den überlebenden Juden neu aufgebaut.²⁴

Das Ende der jüdischen Niederlassung in Rauenzell hängt möglicherweise mit der Ausweisung der Kultusgemeinde aus der Stadt Herrieden am 21. November 1681 zusammen, deren Mitglieder sich in Bechhofen und Gunzenhausen niederließen.²⁵

Ein typisches Indiz für die Vertreibung von Juden aus einer Stadt oder Dorf sind überlieferte Hostienwunder. Gerade in Verbindung mit dem „Rintfleischpogrom“ sind Geschichten überliefert, in denen ein oder

17 Barzen 2013, 12–14.

18 Ries 2016, 164.

19 Rösch 2009.

20 W. Goldberg, Bayerische Israelitische Gemeindezeitung vom 1. April 1936 (<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2728057>).

21 Rösch 2009, 364.

22 Haverkamp 2002b, C4.3 Verfolgungen und Vertreibungen 1251–1300.

23 Haverkamp 2002b, C4.4 Verfolgungen und Vertreibungen 1301–1350.

24 Barzen 2002, 64; ders. 2013, 19.

25 W. Goldberg, Bayerische Israelitische Gemeindezeitung vom 1. April 1936 (<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2728057>).

mehrere Juden eine konsekrierte Hostie stehlen und diese mit Nadeln „quälen“, so dass Blut fließt. Diese in den verschiedensten Varianten überlieferten Hostienschändungen bildeten den Anlass für die Vertreibung oder nicht selten den Mord an ganzen Familien.²⁶ In Rauenzell ist ebenfalls eine Hostienwundergeschichte überliefert, die allerdings keine der typischen Motive aufweist. Es ist die Gründungsgeschichte von St. Salvator im Steinbachwald bei Rauenzell und es ist eine der im Mittelalter sehr verbreiteten Wundergeschichten ohne jeden Bezug zum jüdischem Leben, das sicher unbeeindruckt von den Geschehnissen im Steinbachwald einfach weitergegangen sein dürfte.²⁷ Diese Spur, welche nicht unerwähnt bleiben sollte, führt somit nicht weiter.

Zusammenfassend betrachtet haben wir in Rauenzell eine Mikwa vor uns, die von einer jüdischen Landgemeinschaft genutzt wurde. Die Anlage ist nach bisherigem Wissensstand zweiphasig, wobei der jüngere Ausbau in gotischer Zeit erfolgt sein dürfte. In Franken gab es bereits im Mittelalter ein eng vernetztes Landjudentum und somit sind Befunde dieser Art nicht überraschend. In dieser Hinsicht ist die historische Forschung sehr viel weiter als die archäologische, in der ländliche Mikwaot oder jüdische Friedhöfe fast reflexartig in die Neuzeit datiert werden.

Der Forschungsstand zu mittelalterlichen und neuzeitlichen Mikwaot geht derzeit über Einzeldarstellungen kaum hinaus, zudem ist auffällig, dass die Datierungen gerade bei ländlichen Anlagen besonders häufig umstritten sind. Somit halte ich es für wichtig, dass Befunde dieser Art der Fachöffentlichkeit vorgestellt werden und Grundlage für weitere und – besonders wünschenswert – übergreifende Forschung sind.

Fazit

²⁶ Lotter 1988, 385–390.

²⁷ Buchner 1938, 444 f. (Rauenzell).

Dr. Maxi Maria Platz
maxi_platz@posteo.de

- Literatur*
- Avneri, Zvi (Hrsg.): *Germania Judaica*, 2: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Halbband 1: Aachen – Luzern. Tübingen 1968.
- Barzen, Rainer Josef: Zur Siedlungsgeschichte der Juden im mittleren Rheingebiet bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts; in: Haverkamp, Alfred (Hrsg.): *Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil 1: Kommentarband (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, 14/1)*. Hannover 2002, 55–74.
- Barzen, Rainer Josef: Ländliche jüdische Siedlungen und Niederlassungen in Aschkenas. Vom Hochmittelalter bis ins 16. Jahrhundert. Typologie, Struktur und Vernetzung; in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 21, 2013, 5–35.
- Buchner, Franz Xaver (Bearb.): *Das Bistum Eichstätt. Historisch-statistische Beschreibung auf Grund der Literatur, der Registratur des Bischöflichen Ordinariats Eichstätt sowie der pfarramtlichen Berichte*, Bd. 2. Eichstätt 1938.
- Frieser, Claudia/Friedel, Birgit: „... die juden hi waren gesessen zu mittelst auf dem platz ...“. Die ersten Nürnberger Juden und ihre Siedlung bis 1296; in: dies. (Hrsg.): „... nicht eine einzige Stadt, sondern eine ganze Welt ...“ Nürnberg. Archäologie und Kulturgeschichte. Büchenbach 1999, 52–70.
- Haverkamp, Alfred (Hrsg.) (2002a): *Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil 2: Ortskatalog (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, 14/2)*. Hannover 2002.
- Haverkamp, Alfred (Hrsg.) (2002b): *Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen. Kommentiertes Kartenwerk, Teil 3: Karten (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, 14/3)*. Hannover 2002.
- Künzl, Hannelore: Mikwen in Deutschland; in: Heuberger, Georg (Hrsg.): *Mikwe. Geschichte und Architektur jüdischer Ritualbäder in Deutschland. Ausst.-Kat. Frankfurt 1992*, 23–88, hier 25–43.
- Lotter, Friedrich: Die Judenverfolgung des „König Rintfleisch“ in Franken um 1298. Die endgültige Wende in den christlich-jüdischen Beziehungen im Deutschen Reich des Mittelalters; in: *Zeitschrift für historische Forschung* 15, 1988, 385–422.
- Meyer, Angela/Kornitzky, Matthias/Waldecker, Christopf: Die Mikwe im Kellergeschoss des Hauses Fischmarkt 7 in Limburg. Ergebnis der archäologischen Untersuchung 2015/16; in: *Denkmalpflege und Kulturgeschichte* 2017, Heft 3, 21–26.
- Posen, Meir: Die Mikwe als Grundlage jüdischen Lebens; in: Heuberger Georg (Hrsg.): *Mikwe. Geschichte und Architektur jüdischer Ritualbäder in Deutschland. Ausst.-Kat. Frankfurt 1992*, 1–8.
- Ries, Rotraud: Landjudentum als kulturelles System? Beobachtungen aus Unterfranken; in: Hirbodian, Sigrid/Stretz, Torben (Hrsg.): *Juden und ländliche Gesellschaft in Europa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit (15.–17. Jahrhundert): Kontinuität und Krise, Inklusion und Exklusion in einer Zeit des Übergangs (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abteilung A, 24)*. Wiesbaden 2016.
- Rösch, Barbara: *Der Judenweg. Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte aus der Sicht der Flurnamensforschung (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur 8)*. Göttingen 2009.
- Süß, Hans-Peter: *Jüdische Archäologie im nördlichen Bayern. Franken und Oberpfalz (Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands 25)*. Büchenbach 2010.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1 und 3–9: M. Platz
 Abbildung 2: Vermessung: N. Goth, Zeichnung: P. Hausmann, Phasen: M. und Th. Platz,
 graphische Umsetzung: M. Platz